

Fotos (2): Lena Obst

Eintritt ins Paradies

Jan Steinbach auf der Schwelle vom Regiestudium in Frankfurt zum Theateralltag

JAN STEINBACH

Tja, da sitzt er nun, der arme Schüler, heißt Magister gar und hat (natürlich) mit heißem Bemühen und kaltem Schweiß alles studiert, was hier brauchbar sein könnte, denn wie man ja weiß, wird nur ein gebildeter Mensch/Regisseur ein guter Mensch/Regisseur. Da sitzt er nun, erstmals Regie-Student, in jenem schwarzen Raum, wurde nach langer Prüfungstour endlich aufgenommen in den Vorhimmel seines Regie-Traums, sitzt ganz gespannt, und Mister Paradise, wie ihn im Stillen alle liebevoll-ehrfürchtig nennen, steht vor ihm und verkündet: Regie kann man nicht lernen.

Hoppla, doch die falsche Abzweigung? Himmel und Hölle liegen ja bekanntlich dicht beieinander. Nein, das gehört zum Konzept, doch das wird der arme

Student (natürlich) erst später verstehen. Vorerst wird er abtauchen in den mehr oder weniger beruhigenden Konsens, dass Talent und szenische Intelligenz nicht, Handwerk aber sehr wohl vermittelbar ist. Vorerst lernt er mal wieder, dass er, verglichen mit seinen Großvätern und (natürlich) Goethe, ungebildet ist, dass ihm nie etwas einfallen wird, was es nicht bereits gegeben hat, und dass er noch viel lernen muss; er lernt seinen Höllenhimmel zu lieben und zu hassen, und schließlich beginnt er (endlich) zu verstehen.

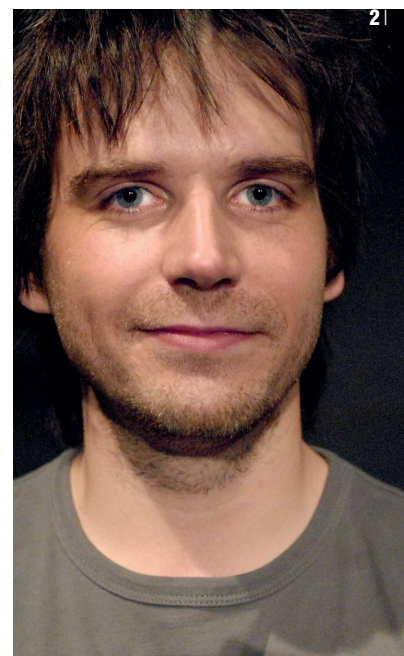
Szenenwechsel

Irgendwo in den verworrenen Gängen eines hessischen Staatstheaters liegt eine Probehöhle, darin sitzt der Student und werkelt mit einer Gruppe überaus motivierter Schauspieler emsig an jenem Stück eines norwegischen Zeitgenossen, das ihm sein

Regie-Diplom bescheren soll, und da Probieren im Theater eben doch über Studieren geht, probiert er sich und alles, was er studiert und nicht studiert hat, eifrig aus. Bei allem Druck, den ein solches Unterfangen naturgemäß mit sich bringt, fühlt er sich frei und gestärkt, und er stellt erleichtert fest, dass seine Arbeit nicht zur Summe aller Studieninhalte gerinnt, sondern ein Produkt seines durch das Studium bereicherten Selbst bleibt.

Perspektivenwechsel

Zukunft und Vergangenheit liegen ja bekanntlich dicht beieinander. Durch die Windschutzscheibe des Studiums betrachtet, die ihren Namen durchaus zurecht trägt, erscheint der Weg ins Theaterleben zwar steinig, aber geradlinig. Doch immer wieder trübt sich auf der unbeständigen Fahrt der Blick, dann wird es Zeit anzuhalten und im Rückspiegel die Lage zu peilen: Innere Bestandsaufnahme, ästhetische Inventur. Das Ich braucht seinen Platz, will und muss ständig positioniert werden, und jetzt ist es wieder soweit. Also ich. Ich wurde geboren an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt. Nein, schon falsch. Mein Leben als Regisseur begann schon früher, das ist entscheidend. Es ist im Nachhinein nicht leicht



zu beurteilen, was das Regie-Studium genau bewirkt. Es bewirkt viel, so viel ist sicher. Wahrscheinlich sind es im Wesentlichen zwei Aspekte, die den (Frankfurter) Regie-Anwärter für die Bretterwelt stählen: Der erste umfasst einleuchtenderweise die Vernetzung mit anderen Studiengängen und Profis aus fast allen für die Theaterpraxis relevanten Bereichen sowie die wertvolle Möglichkeit, sich im Rahmen der Hessischen Theaterakademie zweimal inszenatorisch an Stadt- oder Staatstheatern zu erproben. Vor allem die ebenso stetige wie abwechslungsreiche Zusammenarbeit mit Schauspielstudenten, Bühnen- und Kostümbildstudenten sowie Dramaturgiestudenten ist für den eigenen Erfahrungsschatz von unschätzbarem Wert.

So ist man schließlich vorbereitet, wenn man den Mikrokosmos der Hochschule erstmals verlässt, um in den Makrokosmos eines professionellen Theaters einzudringen. Man erfährt die dortigen Prozesse nicht als grundlegend neue und weiß mit ihnen umzugehen. Und mehr als das: Man lernt die neuen Mittel und Möglichkeiten zu schätzen und zu lieben, denn man ist es gewohnt, mit wenig auszukommen, und wenn man die Skepsis, die dem Regie-Debütanten natürlich entgegengebracht wird, erst einmal besiegt hat, steht einer souveränen Durchführung der Produkti-


on nichts mehr im Wege. Dabei wird man mehr als einmal erkennen, dass manche im Unterricht zunächst leichtfertig abgelehnte Belehrung letztlich hilfreicher und richtiger ist, als man glauben mochte. Ein ums andere Mal wird man von verspäteter Dankbarkeit heimgesucht und wird sich die eigene Starrköpfigkeit vorwerfen wollen. Das ist das Quälende und das Erwünschte zugleich: Wer nie auf die Dozenten hört, ist selber schuld.

Wem dies zu angepasst klingt, der sei beruhigt, denn dies ist nur der eine wesentliche Aspekt des Regie-Studiums. Der andere ist der ewige Zwang, sich selbst zu behaupten, um nicht im Strudel unzähliger Meinungen und Eitelkeiten unterzugehen. Das ist das Paradoxe und das Ermutigende zugleich: Wer nur auf die Dozenten hört, wird untergehen. So gerät dann auch schon die Gestaltung des eigenen Studienverlaufs zum entscheidenden Bestandteil der Regie-Ausbildung. Bei allen sinnvollen Elementen des an praktischen und theoretischen Unterrichten reichen Curriculums liegt es doch in der Hand der Studenten, diese zu nutzen oder nicht. Und das erfordert Selbstorganisation, Fremdmotivation, Kampflust, Kraft und Energie.

Wahrscheinlich beschleicht die meisten Studenten irgendwann während des Studiums neben nagendem Selbst-

zweifel das Gefühl, unmerklich umgekrempt worden zu sein, sich selbst in einem schleichenden Prozess verloren zu haben. Vielleicht ist das der frustrierendste, aber auch der fruchtbarste Punkt, denn dann gilt es unweigerlich, sich die eigenen Wurzeln zurückzuerobieren. Und so steht man am Ende da, wo man schon am Anfang stand. Nur eben ganz anders – und irgendwie, ja, tatsächlich, gestärkt.

Epilog oder Prolog

Im charmanten Foyer eines kleinen, feinen Bonner Theaters sitzt der Student, pardon: Regisseur, und raucht emsig mit einer Gruppe überaus motivierter Schauspieler, bevor er mit ihnen an jenem Stück einer jungen Schweizerin weiterwerkelt, das ihm den Geschmack der freien Regie-Wildbahn vermittelt. Er muss sich jetzt nicht über Theater, die Einladungen ignorieren, ärgern, denn hier ist er Regisseur, hier darf er's sein. Und es ist ein freies und wohlige Sein, ganz nah an den freigelegten Wurzeln. Er muss mit wenig auskommen, doch das kennt er, das lernt er wieder zu schätzen, das soll und muss Theater können dürfen. Ob dies bereits das Paradies ist, lässt sich schwerlich sagen, aber doch zumindest schon ein Stück vom H... Stopp! Vor Kitsch muss man sich hüten. Lernt man ja schon im Studium. 

1 | Sebastian Muskalla in Jan Steinbachs Wiesbadener Diplom-Inszenierung „Die Nacht singt ihre Lieder“ vom Dezember 2007.

2 | Jan Steinbach.

DIE ROSENKÖNIGIN

Operette von Ruggero Leoncavallo

Premiere: 1. März 2008

19.30 Uhr, Großes Haus

Weitere Aufführungen:

So, 09.03. / Fr, 14.03. / So, 06.04. /
So, 13.04. / Fr, 18.04. / Sa, 26.04. /
Sa, 03.05. / Sa, 10.05. / So, 25.05.2008



Karten unter www.theater-erfurt.de

info@theater-erfurt.de

Telefon 0361 - 22 33 155



THEATER ERFURT

DAS THEATER DER LANDESHAUPTSTADT – GENERALINTENDANT GUY MONTAVON